

Grundsätzliches zur Psychologie, Soziologie und Pflege der männlichen Jugend : 1. Teil

Autor(en): **Hanselmann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **31 (1921)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grundsätzliches zur Psychologie, Soziologie und Pflege der männlichen Jugend.

Von Dr. H. Hanselmann, Zürich.

I.

Zu allen Kriegszeiten und in allen vorwiegend militärisch eingestellten Zeitepochen hat sich das Interesse der „Alten“ in auffälliger Weise auf die männliche Jugend etwa vom 14. Altersjahre an konzentriert. Wir möchten darum gleich eingangs feststellen, dass die starke Betonung der Forderung einer vermehrten Jugendpflege während und nach dem jüngst vergangenen Kriege uns zum mindesten nicht irreführen darf. Wir wollen und dürfen uns durch nichts, auch durch den schwungvollen Hochflug jener Forderungen nicht davon abbringen lassen, nach dem zu tiefst verborgenen Motive jener Bestrebungen zu suchen. Tun wir das, so muss uns mit Erstaunen erfüllen, wie oft auch wir selbst uns haben betören lassen durch mehr oder weniger bewussten und verkappten Jugendfang aus parteipolitischen, staatsbürgerlichen, militaristischen und anderen Gründen. Am deutlichsten erkennen wir jedoch aus der Art der Reaktion, die nun immer mehr auf Seite der reiferen Jugend gegen jene Bestrebungen erwacht ist und sich zu betätigen beginnt, wie wenig diese Jugend selbst in ihrem Innersten erfasst worden ist.

Es ist ganz und gar jugendtümlich, dass sich die Jugend selbst, meist zwar ohne logische Deduktion und verstandesmäßige, ruhige Begründung, sondern vielmehr mit der elementaren Wucht einer Intuition gegen alle „Alten“ wendet, die Jugendpflege und Fürsorge treiben wollen mit der Begründung: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, müssen wir zu einer Feststellung kommen, die zugleich eine schwere Anklage wider uns ist, dass trotz all dem lauten Getue die Jugend heute vielleicht weniger wahre Freunde besitzt, denn je, dass die vorgegebene Liebe zu ihr, ob sie sich nun süsslich-sentimental oder zornig-donnernd-straftrohend gebärdet, keine reine Liebe ist.

Unsere Anklage lautet: Wir kennen die Jugend nicht, wir wollen von ihr selbst nichts wissen, sondern sie nur brauchen und nützen für unsere besonderen Ziele.

Wir dürfen die Jugend nicht erziehen wollen ohne die Jugend. Der Ausgangspunkt für alle Jugendpflege muss darum die Jugend

selbst sein, ein Grundsatz übrigens, der seit Comenius, Descartes und Pestalozzi so sehr zu den allgemeinsten Wahrheiten der Pädagogik gehört, dass man glaubt, ihn eben darum nicht mehr beachten zu müssen.

Wenn wir die neuere Literatur der angewandten Psychologie überschauen, so muss uns auf den ersten Blick auffallen, dass wir zwar über eine fast unübersehbare Fülle von Einzeluntersuchungen über das Schulkind und das Kleinkind verfügen, dass dem gegenüber aber die experimentell-psychologische Erforschung des spezifischen Jugendalters sich noch arg im Rückstande befindet. Was wir an experimentell-psychologischen Untersuchungen besitzen, betrifft zu meist nur einige Gruppen Jugendlicher, namentlich Mittelschüler. Aber auch diese Untersuchungen sind fast ausnahmslos ausgegangen von Frage-Stellungen der Methodik und Didaktik der einzelnen Unterrichtsfächer. Sie vermögen darum auch nur auf solche Fragen eine mehr oder weniger befriedigende Antwort zu geben. Psychologische Gesamtdarstellungen sind ausserordentlich selten auch betreffend diesen Typus Jugendlicher, sie fehlen aber meines Wissens ganz hinsichtlich jener so sehr viel zahlreicheren Gruppen der jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge beiderlei Geschlechts.

Was heute vor allem andern fehlt, das ist eine planmässige Sammlung von psychologischen Beobachtungs- und Erfahrungstatsachen und eine Verarbeitung dieses Materials nach verschiedenen, insbesondere praktischen Gesichtspunkten einer gewissen Typik, z. B.:

Der jugendliche Tagelöhner, der Lehrling im allgemeinen und im Hinblick auf die einzelnen Hauptindustrien, der Bauernsohn, Bauernknecht, der Kommiss, der Mittelschüler, der Student usw.

Hierauf wäre notwendig eine allgemeine Psychologie des Jugendalters, eine einlässliche Betrachtung aller jener Erscheinungen, die wir meist schon ethisch werten, ehe wir sie erkannt haben. Was heisst „jung sein“, was ist jugendlich, was reif und unreif, welches ist der Prozess des Reifwerdens usw.

Schon aus diesen wenigen Andeutungen wird uns genügend klar, wenn wir uns anders von Vorurteilen und Schlagwörtern einigermaßen zu befreien vermögen, wie wenig gesicherte Tatsachen wir im Grunde kennen. Wenn zu diesem Mangel an sicherer psychologischer Erkenntnis nun noch eine Trübung unserer Motive der Jugendführung hinzukommt, so haben wir eine hinreichende Erklärung dafür, warum die Jugend gerade heute wieder sich uns mit allen Mitteln zu entwinden sucht. Das Verhältnis der Jugendlichen den Alten gegenüber ist zu

allen Zeiten der untrügliche Massstab für den psychologischen Verständnisgrad der Alten gewesen.

Ich möchte das an einem Beispiele dartun. Kurz vor dem Kriege und bis in den Krieg hinein erschien in Deutschland eine „Zeitschrift der Jugend“ mit dem Namen „Der Anfang“. Die Bestrebung ging aus den engsten Kreisen um Wynecken herum hervor. Ich greife ziemlich beliebig ein Heft heraus. Dort heisst es unter anderem:

„Das Familienleben ist eine Farce, die Schule eine Tretmühle, die Studienzeit stumpfsinnige Tollheit.“ Die Jugend „wird sich dabei bewusst, dass nicht nur die Schule ihre Sonderart missachtet, sondern dass auch die anderen Formen des heutigen Gemeinschaftslebens, vor allem das Familienleben, in vielem ihrer Natur widersprechen.“ An anderen Orten wird die Sprache deutlicher: „Wir müssen bei jeder Gelegenheit Szenen heraufbeschwören, die Alten werden es schon müde werden. Sie müssen vor allem empfinden, dass es sich nicht um ein Privatvergnügen, sondern um eine Idee handelt. Und der Gram und Kummer, von dem sie uns sprechen, — wir können nichts dagegen tun. Es ist nicht unsere Schuld, sondern unser Verdienst, wenn wir dem Bild, das sich unsere Eltern von uns machen, nicht entsprechen, und Sie glauben gar nicht, wie leicht man Eltern mit ein wenig Energie erziehen kann.“

Hinsichtlich der Schule wird die Meinung eines Mitarbeiters der Zeitung, das Ziel der „neuen Jugendbewegung“ sei die Schulreform, energisch abgewiesen; „... sondern wir wollen die Schulrevolution. Wir wollen die Schule abschaffen, das heisst, sie von Grund aus so umgestalten, dass sie etwas ganz anderes, neuartiges darstellt, nämlich einen Sammelplatz der Jugend. Wir wollen nicht Schüler-Selbstverwaltung und ähnlichen Unfug, sondern eine neue Art gemeinschaftlichen Lebens der Jugend; wir wollen eine Freistätte jugendlichen Voll-Lebens, eine Erziehung zur Persönlichkeit durch den schöpferischen Geist der Freiheit und Ordnung.“

„Wir wollen der Jugend Waffen in die Hand geben, sich des Stumpfsinns so manchen Schulunterrichts zu erwehren, die Möglichkeit, mangelhafte, von der Schule vermittelte Bildung zu ergänzen und auch dem offiziellen Unterricht ein wenig auf die Finger zu sehen und zu klopfen.“

Und nun noch ein wenig „Jugendliche Erotik“, wobei es sich, wie es heisst, um „die prinzipielle Anerkennung eines wesentlichen Lebensgebietes der Jugend“ handle. „Darum sind wir so unentwegt positiv, wo es um jugendliche Erotik geht, so frei von Bedenken, so

skrupellos; wir übernehmen die Erotik mit allem drum und dran in Bausch und Bogen, und wer da nicht mitgeht, verfällt der Missachtung als ein Quietist, ein Totschweiger, ein Feigling, ein Krüppel. Wir veranstalten Winters und Sommers unsere Feste, die nur von uns und für uns sind, wir machen den Tanz deutlich erotisch, wir flirten und lieben, wo wir nur können. Wir überstürzen uns in Veranstaltungen und schaffen fortwährend neue Gelegenheiten zur erotischen Geselligkeit der Jugend.“

Viel anspruchsloser, aber nicht weniger deutlich fordert ein anderer Jüngling eine „heimliche Loge“. „Wenn man da einen neuen Bund schüfe, der diese Menschen vereinigte! Jungen und Mädchen!“ ruft er aus. —

Und nun, so frage ich, hat man da wirklich etwas Neues gehört? Wenn ich vorläufig selbst antworten soll, so muss ich sagen: Ich mache mich anheischig, aus meiner eigenen Jugendzeit für jede dieser „ganz neuen“ Forderungen mehrere eifrige Vertreter in unserer Klasse namhaft zu machen. Ich will nicht verschweigen, dass auch ich damals sicher gerne ein Mitglied jener „heimlichen Loge“ hätte werden mögen. — Gehen wir weiter zurück und lesen wir die Biographien berühmter gewordener Männer, von Dichtern und Praktikern, Biographien von grossen Frauen auch; wenn wir zu lesen verstehen, so finden wir darin einen gleichen Kampf der Jugend.

Jedoch auf eins müssen wir besonders hinweisen: Der Kampf der Jugend zwar ist alt, so alt wie die Menschheit, und dieser Kampf wird aus Gründen einer Naturnotwendigkeit nie aufhören können. Kritikbereitschaft, verzweifelte Ungerechtigkeit und Einseitigkeit im Urteil, das Vorurteilen, stürmende, polternde Leidenschaftlichkeit, gewalttätige Eigenwilligkeit neben plötzlich aufflammender Begeisterung und grenzenloser Hingebung und Heldenverehrung, das waren von jeher Zeichen, Erscheinungsformen des jugendlichen Seelenlebens. Diese seelisch eigenartigen Züge der Jugend sind ja auch wieder ihre Vorzüge, sie sind unter Umständen die Voraussetzung für Grösse, ja Heldenhaftigkeit.

Der Kampf der Jugend ist immer gewesen, aber es wechseln die Formen. Da ist zunächst zu sagen, dass die Jungen sich nicht immer mit der vorhin zu Gehör gebrachten Gewandtheit aussprechen, selbst wenn sie es könnten. Das Aussprechen gehört in diesem Kampf vielmehr zur Seltenheit und setzt die Überwindung oder das Fehlen jener Schamhaftigkeit voraus, die gerade ein Kennzeichen der jugendlichen Seele ist.

Eine adäquate Ausdrucksform ist vielmehr zu suchen in dem vom Jugendlichen wie ein Heiligtum gehüteten Tagebuch. Ihm anvertraut er seinen Jammer und Kummer, sein Jubeln, seine Pläne und Hoffnungen. Es ist im Jugendlichen wie eine Art Urempfindung, dass alles das, was er erlebt, sein Geheimnis ist, das in seiner ganzen Tiefe niemand verstehen kann. Er empfindet, dass er nicht mehr ist, wie die andern. Es ist etwas Neues in ihn gekommen, und er weiss doch nicht woher und von wannen es kam. Dann verkriecht er sich gleichsam, er will und muss allein sein. Das Mädchen weint und weiss nicht warum, der Jüngling geht einsame Wege und flüchtet sich gleichsam in seinen stark werdenden Körper; er macht weite Wanderungen, aber nicht, um ein Ziel zu erreichen; er probiert seine Kräfte und „lässt seine Wut“ aus in einer Art, dass die Alten die Köpfe schütteln.

Ja, jener Kampf ist alt, es wechseln nur die Formen je nach dem Bildungsgrad des Verstandes und besonders auch je nach der gesellschaftlichen Stellung des Jünglings und der Jungfrau. Kampfplatz ist ebenso die Mansarde, wie die Schülerbude, der Salon und das Salönchen, irgend ein dunkler Winkel der Werkstatt.

Mir persönlich sagt jene Kampfesart, die noch in Schamhaftigkeit die Einsamkeit sucht und keine rechte Ausdrucksform findet, viel mehr zu, als die elegante Gewandtheit jener Zeitungsschreiber des „Anfangs“. Gedruckt und herausgegeben präsentieren sich nämlich jene eigenartigen Züge der Jugend sofort sehr nachteilig. Was Mut sein kann, wird durch den Zeitungsdruck zum blossen Geschrei, tief empfundene Ideale verwandeln sich in einer Festrede in eitle Anmassungen. So habe ich denn immer wieder beobachtet, dass gerade die aufrichtigen Freunde der Jugend derartige Zeitungen wie „Der Anfang“, der übrigens jetzt als „neuer Anfang“ wieder erscheint und redaktionell die engste Arbeitsgemeinschaft mit der Zeitschrift „Die junge Schweiz“ geschlossen hat, ablehnen müssen. Aus gleichen Gründen ergreift uns ein tiefes Bedauern gegenüber jener Festhallen-Jugend, die sich heute so wortreich geltend macht. Es kommt uns alles vor wie eine Entheiligung jenes Geheimnisses und die je und je gemachte Erfahrung, dass gerade die besten Jugendlichen nicht unter jenen Eleganten und Gewandten sind, bestärkt uns in unserem Urteil, dass derlei „neue Jugendbewegungen“ eben gar nicht mehr jugendtümlich sind. Näher besehen, finden wir denn auch sehr oft hinter solchen Bewegungen recht alte Führer, die aus verschiedenartigen Motiven die Jugend brauchen, das heisst missbrauchen für ihre eigenen Theorien und Praktiken.

Ich möchte nur wieder betonen, dass es weniger pädagogische, noch gar sittliche Gründe sind, die uns gegen diese moderne Jugend einnehmen, ja uns zur Entrüstung zwingen, als vielmehr Gründe des guten Geschmacks und ein grosses Mitleid mit den bis zur Entwürdigung Verführten.

Was ich nun aber mit jenem Beispiele am deutlichsten dartun könnte, das ist die furchtbare Tatsache, dass wir die Jugend nicht verstehen wollen und können. Und jene andere Tatsache, dass den weitaus zahlreicheren Jungen die Möglichkeit fehlt, von ihrem Kampf Kunde zu geben, verleitet uns zu der Annahme, bei ihnen sei jener Kampf überhaupt nicht vorhanden, und wir behandeln sie darum wie Kinder. Es ist weiter ein schlechter Ausweg, den so viele Jugend-erzieher gehen, dass sie ihre Unkenntnis oder den Mangel an gutem Willen hinter einer sehr lauten Entrüstung zu verbergen suchen. Mit einer instinktiven Sicherheit merkt aber der Jugendliche selbst sofort, mit wem er es zu tun hat. Er wird darum auch nur gezwungen einem so beschaffenen „lieben, alten, erfahrenen Jugendfreunde“ folgen. Sobald jener Zwang fällt, meidet er ihn auf immer und kann nicht verstehen, warum sich so ein Freund bekannterweise in lebhaften Klagen über die Undankbarkeit der modernen Jugend ergiesst. Wo anders aber der Jugendliche das seltene Glück hat, einen Mann oder eine Frau zu finden, die ihm hauptsächlich durch Geduld, Wartenkönnen und durch wohltuendes Schweigen Verständnis und Liebe beweisen, diese lässt er nicht, zu ihnen kehrt er stets wieder, und wäre es als tiefgefallener Zuchthäusler, immer wieder zurück. (Schluss folgt.)

Die soziale Frauenschule in Zürich.

Ein Rückblick und ein Ausblick.¹⁾

Von Wilhelm v. Wyss.

Die Eröffnung der sozialen Frauenschule lässt für Zürich ein Unternehmen eine neue entwicklungsreiche Gestalt annehmen. Das schon seit einer Reihe von Jahren besteht und auf erfreulichen Erfolg zurückblicken kann: die bisherigen „Kurse zur Einführung in weibliche Hilfstätigkeit für soziale Aufgaben.“ Aus den Kursen entsteht nun eine eigentliche Schule. Die Frage des Bedürfnisses, dem die Kurse

¹⁾ Aus der Rede, mit der am 10. Januar die „Soziale Frauenschule“ eröffnet wurde, mögen hier die Ausführungen folgen, die für einen weiteren Leserkreis von Interesse sein dürften. Sie sollen zeigen, aus was für Anfängen heraus sich das Unternehmen entwickelt hat, und in welchem Sinn und Geist es weiterhin zu wirken berufen erscheint.